

Berlin, am 22. Januar 1934,
153, Buchholzstraße 21.

Ihre verehrten Herr Professor Barth, meines Erachtens nach
sind Sie heute der einzige Theologe, der mir auf den Wider-
streit meines Fragen antworten kann und antworten wird.
Ich weiß wohl, daß auch Ihnen das Wort „Heilsorge“ irgend-
wie verdächtig und gefährlich erscheint. Darum bitte ich
Sie mit einer etwas humanistischen Geste, die Sie mir nicht
verargen mögen, um eine „menschliche“ Antwort. Ich war
bis heute - und vielleicht werden Sie dann eine gewisse
Umkehr und Besorgnis, die allerdings auf die entgegenge-
setzte, disqualifizierte Ebene hinweist, natürliches und
motiviertes finden, wenn ich Ihnen mitteile, daß ich
soeben den Abgründen von Nietzsches Schriften entstiegen
bin - ich war bis heute also das, was man, oberflächlich
gesprochen, „theologisch interessiert“ nennt, d. h. ich
habe mich einige Semester um Theologie bemüht, ich
habe dasselbe weit enster - wie ich meine - inoffiziell
getan, ich habe Karl Barth, Edvard Thurneysen,
Dostojewski, auch Luther, Kierkegaard und die Bibel
ich habe Klings und vorsichtige A-Theisten, die schon
seit Jahren meine Freunde heißen, befragt und
glaubte bis heute dem „Unendlich-Dauernden“,
vorsichtig gemeint und ausgedrückt, die Treue halten
zu müssen. Und nun hat mich Friedrich Nietzsche, der
sich wirklich edel und reinlich gebärdet, völlig verwirrt

und ratlos gemacht. Ich glaube in Sol zu sein. Man hat Gründe, sich demassen zurückhalten und zurückhalten, da die psychische Imagination groß und qualvoll irritierend ist. Das Eine möchte ich jedoch hoffen, daß Sie nicht geneigt sein werden, diesen Brief für eine unpassende Hilübung zu halten.

Von jeher habe ich versucht, die mich bewegende Gottesfrage allein mit der ratio zu lösen, d. h. ich warf meine "Ungewißheit" und "Verzweiflung" auf eine ewige, unbekannte ratio, die ich Gott, absolute Wahrheit und Liebe nannte, wenn sich die natürliche Grenze, die hohe Mauer zwischen einem "Dort" und "Hier" als un durchbrechbar, unübersehbar und schmerzhaft manifest erwies. Aber dieses "unbekannte Licht" hat sich bis jetzt - namentlich unter Hinweis auf den "unbekannten Menschen am Kreuz" - so stark und leuchtend gezeigt, daß mir die anschlaggebunden Dinge auf dieser Ebene nicht mehr als nonsense erscheinen konnten. Mit dem Affekt, mit dem Gefühl möchte ich nie rechnen, schienen Sie mir doch trotz mancher glückhaften, mystischen Wallung oder gerade darum die alleinigen Elemente für Freud'sche Psychoanalyse zu sein. Hatten Sie mich, sehr verehrt, Herr Professor Barth, bereits gelehrt, die Gefahrenzone, "den elektrisch geladenen Nachhohdraht", die "Vorlinie" zu beachten und ihnen auszuweichen, so will mich Friedrich Nietzsche jetzt belehren, Ihre Belehrung und der Konzeption von "Vorlinie", "Vorwissenheit" etc. auszuweichen.

Er scheint mir die Frage Iwan Karamasoffs: „Gibt es einen Gott, oder gibt es keinen Gott?“ mit der Antwort: „Für den Menschen jedenfalls nicht!“ negativ zu wollen. Wir fragen menschlich. Wir antworten menschlich. Vielleicht ist nicht einmal die Frage absolut. Die Antwort kann es gewiß nicht sein. – Hüte uns vor den Fängen solcher kontradiktorischen Begriffe wie „reine Vernunft“, „absolute Gerechtigkeit“, „Erkenntnis an sich“; – hier wird immer ein Tug zu Tug verlangt, das gar nicht gedacht werden kann, ein Tug, das durchaus keine Richtung haben soll, bei dem die aktiven und inter-pretierenden Kräfte unterbunden sein sollen, fehlen sollen, durch die doch Leben erst ein Etwas-Sehen wird, hier wird also immer ein Widersinn und Unbegriff vom Tug verlangt.“ (Nietzsche: Zur Genealogie der Moral).

Ich weiß wohl, sehr verehrt Herr Professor Barth, daß Sie nicht im rechten Widerstreit zu dieser Nietzsche-These geraten werden. Sie meinen, das Entscheidende läge nicht im „Sehen“ sondern im „Ingeschaut-Werden“. Diese „unmenschliche“ Tug-Kunft, die bewußt am Rande aller Religion zu stehen kommt, weist aber notgedrungen auf den Unbegriff eines „An-sich“ hin, das so groß es hier gefaßt sein mag, unserem Intellekt stets als ein Monstrum, als ein Monstrum erscheinen muß, weil wir allein mit menschlichen Tugern sehen und nur sehen können. Dem Menschen muß „jedes Ding an sich“, und wäre es die grandioseste Konzeption, als Unsinn widerstehen.

Der Reinlichkeit wegen müssen wir in lebenslänglicher
Unentschiedenheit verharren, sind wir gleichsam daran
verurteilt, mit Iwan zu antworten: „Ich weiß es nicht.
Ich habe nur einen enkliatischen Verstand“. Wir müssen
mit dem fragwürdigen Besitz des menschlichen Ratio
vorliebnehmen, die Tische und Stühle, relative Wahr-
heiten und relative Irrtümer (daran gehören aber dann
gott und Theologie!) und das widerlich-Hebrige Irra-
tionale dieser Zeit wie es sich abschreckend mit ekla-
tant genug an der „Glaubensbewegung Kantischer Christen“
dargestellt hat, zu konstatieren vermögen. Dann müssen
wir wieder qualgebunden nach den „Dünenkulissen“
der Zeit ausspähen - wie Thomas Mann unsere historischen
Wahrscheinlichkeiten in würdiger Umgebung („Jakobs-
geschichten“) zu nennen beliebt - dann müssen uns
die „zeit- und menschengebundenen“ Worte Friedrich
Nietzsches wirklich wert und teuer werden. Dann
werden wir geneigt sein, mit ihm auf die glückliche
Fortentwicklung des Menschengeschlechts („vom Affen
zum Übermenschen“: Dostrowski) und auf das lebendige
Prinzip des Determinismus zu hoffen.

Ich brauche Ihnen, sehr verehrter Herr Professor Barth,
nach diesen Ausführungen, die von einem jungen Men-
schen stammen, wohl kaum noch zu versichern, daß
meine Gedanken jedenfalls nicht „dogmatischer“
Natur sind. Im Gegenteil: Ich bin tief verwundet wie
weit sich die Begriffe „Determinismus“, „unfreies Willen“,
„Allmacht Gottes“ trotz wohl zu beachtender Einschränkungen

als Kongruent erwiesen haben. Meine Bedenken sind
humanistischer Art, und ich halte im Augenblick dafür,
eher dem „homo humanus“ als dem „homo religiosus“
eine Notwendigkeit zuzukennen zu können.

Gracitius:

Ich bin mit meinen intellektuellen Mitteln - andere
Mittel anzukennen ist mir nach einer Einsicht in die
Genealogie von Glaube und Gefühl (Nietzsche, Freud)
nicht mehr möglich - vorläufig zu dem Ergebnis ge-
kommen, daß auf die Frage nach der Existenz oder -
was dasselbe ist - nach dem Wesen Gottes nur eine
Antwort gegeben werden kann: Ich weiß es nicht -
und daß alles, was über diese vier Worte hinaus zu
diesem Thema gesagt wird, keine Berechtigung
hat.

Hat mich ein Irrtum in diese qualvolle Ungewißheit
geführt?

Ich bitte um Ihre Antwort und bin mit den besten
besonderen Wertschätzung

Ihr sehr ergebener Erich Friedberg.